

Vorwort

Es war wie ein frischer Wind für meine Frau Betty und mich, als wir Robert Morris, Pastor der Gateway Church in der Gegend von Dallas/Fort Worth, so wirkungsvoll, biblisch und zutreffend über das Thema Geben predigen hörten. In meinen Augen hat Robert direkt ins Schwarze getroffen und es ist ihm gelungen zu vermitteln, was Gott am Herzen liegt. In den vergangenen zehn Jahren hatte ich Gelegenheit zu sehen, welche unbestreitbare, tiefgründige Wirkung die Botschaft von *Ein Leben voller Segen* auf die 36.000 Menschen hatte, die zur Gateway Church gehören. Bei *LIFE Today* hatte ich viele Pastoren und andere Christen zu Gast, die bezeugen konnten, wie Roberts Lehre ihr eigenes Leben verändert hat. Über die Jahre hatten mich die manipulativen Taktiken mancher christlichen Werke so enttäuscht und schockiert, dass ich zunächst sehr zögerte, über das zu sprechen, wovon ich bezüglich Geben und Empfangen zutiefst überzeugt bin. *Ein Leben voller Segen* hat nun eine Möglichkeit geschaffen, diese große Wahrheit anderen mitzuteilen.

Fest steht: Das Gesetz von Saat und Ernte ist unumstößlich; wir *werden* ernten, was wir säen. Allerdings halte ich nichts davon, Menschen dazu zu bringen, nur auf ihren eigenen Gewinn zu sehen, ohne zu verstehen, wie viel Freude es macht, von Herzen zu geben und zu teilen. Jesus selbst hat gesagt: »Es ist segensreicher zu geben, als zu nehmen« (Apg. 20,35). Deshalb verblüfft es mich, wenn Pastoren und Evangelisten hauptsächlich vom Empfangen und immer wieder vom Empfangen sprechen. Eine solche Lehre vermittelt Menschen den Eindruck, dass sie einen Goldesel »ernten«, wenn sie nur geben oder »säen«. Das ist ein bisschen, wie geistliches Bingo oder Lotto zu spielen.

In den 51 Jahren unserer Ehe hatten Betty und ich stets große Freude am Geben und ich kann ohne Übertreibung sagen, dass wir *nie* etwas für eine Person, ein christliches Werk oder ein bestimmtes Anliegen gegeben und dabei daran gedacht haben, dass wir sicher dafür belohnt werden. Selbst wenn es sich nicht sofort und sichtbar »auszahlen« würde, sollte die reine Freude, zu geben und dann die positiven Auswirkungen zu sehen, in uns den Wunsch zum Geben wecken.

Besteht irgendein Zweifel daran, dass diejenigen, die aus dem richtigen Grund und mit der richtigen Herzeshaltung geben, oft im Gegenzug etwas dafür bekommen? Keineswegs. Das Problem ist die Ausrichtung des Herzens. Wo unser Herz ist, da ist auch unser Schatz zu finden (siehe Mt. 6,20-21).

Gott möchte uns das Herz eines Landwirts geben. Ein Landwirt bereitet den Boden vor, pflügt, pflanzt, überwacht sorgfältig und versucht zu schützen, was er gepflanzt hat. Gleichzeitig vertraut er darauf, dass Gott zur rechten Zeit das Gedeihen schenken wird. Wenn es nicht zur erwarteten Zeit geschieht, weiß er doch, dass es zur rechten Zeit kommt. Geht ihm die Ernte durch Hagel, Regen, Sturm oder Dürre verloren, macht er trotzdem weiter, weil er das Herz eines Landwirts hat. Es wird viel von der Verheißung einer »hundertfachen« Ernte gesprochen (siehe Mt. 13,8.23). In Wahrheit erlebt nicht jeder Landwirt diese Art von Ernte.

Oft durchleben wir Widrigkeiten, Prüfungen und Anfechtungen, die fast unerträglich sind – dennoch bleiben wir unserem Herrn weiter treu. Allerdings müssen wir anerkennen, dass alles, was wir haben, Gott gehört und wir lediglich die Verwalter sind. Was einem anderen gehört, das setzen wir leichter an den richtigen Stellen ein. Wenn wir aber die Haltung des reichen Narren haben und versuchen, unseren Besitz zu hüten, zu horten, zu schützen, zu behalten, und immer nur an uns selbst denken, entspricht das nicht dem Herzen Gottes.

»Wenn ihr gebt, werdet ihr erhalten. Was ihr verschenkt, wird zusammengepresst und gerüttelt, in einem vollen, ja

Vorwort

überreichlichen Maß zu euch zurückfließen« (Lk. 6,38). Wer zum Geben befreit werden und lernen möchte, was es mit diesem Vers aus Lukas 6 tatsächlich auf sich hat, der sollte lesen, was Robert Morris in diesem Buch zu sagen hat. Der Fokus liegt dabei aber auf Gott und den Mitmenschen und kaum auf dem eigenen Ich.

Heißt das, dass es uns gleichgültig sein sollte, ob wir etwas zurückbekommen oder nicht? Bedeutet es, dass wir uns keine Hoffnungen auf eine »Ernte« machen dürfen? So sicher, wie der Landwirt auf die Ernte hofft und darauf vertraut, dass sie zur rechten Zeit kommt, spielt auch die Ernte im übertragenen Sinn eine Rolle. Allerdings sollte unser Blick nicht starr darauf gerichtet sein. Wir müssen aufhören, ständig auf uns selbst zu schauen, und den Wert von Geben und Teilen begreifen, um wie ein Fluss leben zu können.

Ein sehr erfolgreicher Geschäftsmann sagte einmal bei einem Mittagessen zu einer kleinen Gruppe: »Ich habe das Gefühl, ein Fluss zu sein. Ganz gleich wie viel ich gebe, ich habe nie weniger; und ganz gleich wie viel ich empfangen, ich habe nie mehr.« Was er empfängt, gibt er an das Reich Gottes weiter. Das bedeutet nicht, dass dieser Mann nicht ein schöneres Auto, einen teureren Anzug oder ein größeres Haus haben darf. Es bedeutet einfach, dass er nicht von dem beherrscht wird, was Gott ihm anvertraut und was er empfangen hat. Er lässt immer wieder los, was Gott ihm gibt, und ist so zu einem Kanal und einem lebendigen Ausdruck von Gottes Liebe geworden.

Ich wünsche Ihnen Gottes Segen beim Lesen dieses Buches!

James Robison
Gründer und Vorsitzender von LIFE Outreach International in
Fort Worth/Texas, USA

Einleitung

Ich bin mir hundertprozentig sicher, dass es dem Teufel lieber wäre, wenn Sie dieses Buch nicht lesen. Zweifellos würde der Feind unserer Seelen am liebsten alles tun, um Sie daran zu hindern, Gottes Prinzipien für den Umgang mit Geld, Geben und Segen zu entdecken. Warum? Weil es Ihr Leben zum Besseren verändern kann. Es wird sich in Ihren Finanzen niederschlagen, aber vor allem wird es sich auf das Reich Gottes auswirken.

Wenn jeder Christ die einfachen Prinzipien, die ich in diesem Buch darstelle, verstehen und anwenden würde, würde es der Welt im wahrsten Sinne des Wortes neues Leben einhauchen. Jedes Gemeindegebäude, das gebraucht wird, könnte gebaut werden. Jeder Missionar, der eine Berufung von Gott und ein williges Herz hat, könnte ausgesandt und reichlich versorgt werden. Das Evangelium könnte jede Kultur auf unserem Planeten durchdringen.

Je besser es den Menschen ginge, die zu Jesus gehören, umso mehr Geld würde in die Arbeit am Reich Gottes fließen. Doch viel wichtiger ist, dass es unsere Herzen verändern würde!

Darum freue ich mich so sehr (und der Teufel überhaupt nicht), dass Sie dieses Buch zur Hand genommen haben. Durch die wunderbaren Wahrheiten, die ich im Folgenden erklären möchte, wird Gott etwas in Ihrem Inneren bewirken. Er wird Sie auf Dauer verändern. Das weiß ich, weil er genau das bei mir getan hat.

Es gibt eine Geschichte, die ich über die Jahre hinweg schon öfter in unserer Gemeinde erzählt habe. Sie handelt von einem Mann in der Gemeinde, der 100-Dollar-Scheine in seiner Brieftasche hat und sie verschenkt, wenn Gott ihn dazu auffordert. Vor Jahren sagte Gott zu ihm: »Wenn ich dir sage, dass du geben sollst, dann gib.« Bis heute hat dieser Mann immer mehrere

Einleitung

100-Dollar-Scheine in der Brieftasche und ist immer bereit zu geben, wenn Gott es ihm sagt.

Eines Sonntags nach dem Gottesdienst machte Gott den Mann auf eine Frau aufmerksam, die über den Parkplatz ging. Sie war eine alleinerziehende Mutter und hatte gerade eine lebensverändernde Entscheidung getroffen. Etwas früher an diesem Morgen hatte sie sich nach einer Predigt über das Geben entschieden, zum ersten Mal in ihrem Leben ihren Zehnten zu geben. Sie hatte in dieser Woche 1.000 Dollar verdient, also begann sie, einen Scheck über 100 Dollar auszustellen. Doch während sie schrieb, sagte Gott zu ihr: »Stell ihn auf 120 Dollar aus.« Sie kämpfte einen Moment lang mit sich, denn als alleinerziehende Mutter waren schon 100 Dollar ein großes Opfer und die 20 Dollar mehr machten alles nur noch schwieriger. Dann sagte Gott: »100 Dollar sind der Zehnte. Das gibst du mir zurück. Aber gib mir noch weitere 20 Dollar. Vertraue mir nur.« Sie stellte den Scheck über 120 Dollar aus und legte ihn ins Kollektenkörbchen.

Nach dem Gottesdienst sah der Mann sie auf dem Parkplatz und Gott sagte: »Geh zu ihr und gibt ihr einen 100-Dollar-Schein.« Er griff in seine Brieftasche und bemerkte einen 20-Dollar-Schein gleich neben dem 100-Dollar-Schein. Gott sagte: »Gib ihr auch die 20 Dollar.« Der Mann dachte einen Augenblick nach und sagte: »Herr, ich verschenke aber 100-Dollar-Scheine!« Doch Gott sagte: »Nein; du gehorchst mir. Gib ihr 120 Dollar.«

Also gab der Mann ihr 120 Dollar und ihr kamen die Tränen. Sie erzählte ihm die Geschichte über ihren ersten Zehnten und wie Gott ihr aufgetragen hatte, 20 Dollar zusätzlich zu geben. Gott gebrauchte dieses Wunder, um das Leben dieser Frau zu verändern, und es ist eines der vielen wunderbaren Beispiele von Großzügigkeit, die unsere Gemeinde im Lauf der Jahre erleben durfte.

Doch einen Teil der Geschichte erzählte ich der Gemeinde beim ersten Mal nicht. Im Januar 2015 gebrauchte ich dieses

Beispiel in einer meiner Predigten über *Ein Leben voller Segen*. Nach dem Gottesdienst kamen meine Tochter Elaine und ihr Mann Ethan zum Mittagessen zu uns. Als ich nach Hause kam, hatte Elaine Tränen in den Augen und sie bat mich, mit ihr in mein Büro zu kommen. Ich fragte sie: »Was ist denn los?« Und sie sagte: »Das warst du, nicht wahr? Du bist der Mann, der 100-Dollar-Scheine verschenkt.«

Ich sagte: »Ja, Schatz, das war ich. Warum fragst du?« Sie erklärte: »Als du diese Geschichte erzählt hast, kamen mir so viele Erinnerungen aus meiner Kindheit, wie du auf Menschen zugegangen bist – auf Restaurantangestellte oder Obdachlose am Straßenrand. Ich fragte Mama immer: ›Was macht Papa da?‹ Und sie sagte nur: ›Er spricht mit ihnen über Jesus.‹ Aber du hast ihnen auch 100-Dollar-Scheine geschenkt.« Elaine schaute mich an und sagte: »Ich möchte wie du sein, Papa.«

Dieses Gespräch mit meiner Tochter war einer der größten Augenblicke meines Lebens, und zwar, weil Elaine zu Jesus zurückgekehrt war. Sie erzählt selbst oft in ihren Vorträgen, dass sie eine Weile ein Doppelleben geführt hatte. Während jenes Gesprächs konnte ich sehen, wie eine Veränderung in ihr vorging, und ich glaube, diese Veränderung hatte ihren Ursprung in den Jahrzehnten meines Gehorsams Gott gegenüber.

Vor über 25 Jahren fing ich an, 100-Dollar-Scheine zu verschenken. Es begann, als jemand in der Gemeinde zu mir kam und mir einen 100-Dollar-Schein gab. Ich steckte ihn in meine Brieftasche und dachte: *Das ist nicht für mich*. Dann bat ich Gott, mir zu zeigen, für wen das Geld bestimmt war. Einige Tage später forderte Gott mich auf, es einem Mann zu geben. Als ich ihm den Schein in die Hand drückte, sagte er: »Ich bin arbeitslos. Sie können sich nicht vorstellen, wie sehr mir das hilft!«

Ein paar Monate später planten wir, in den Urlaub zu fahren. Ich ging zur Bank, hob 200 Dollar für unsere Reise ab und bat die Kassiererin am Autoschalter, mir 20-Dollar-Scheine zu geben. Doch als sie mir das Geld auszahlte, waren es fünf 20-Dollar-Scheine und ein 100-Dollar-Schein. Ich wollte schon den

Knopf der Gegensprechanlage drücken und es reklamieren, da sagte Gott zu mir: »Nein. Dieser 100-Dollar-Schein ist nicht für dich.« Ich sagte: »Okay, Herr, wir brauchen 200 Dollar für unseren Urlaub, aber ich vertraue dir.«

Wir fuhren los, und als wir durch Oklahoma kamen, hielten wir an einem Supermarkt an. Da stand eine Frau mit mehreren Kindern und Gott forderte mich auf, ihr den 100-Dollar-Schein zu geben. Sie fing an zu weinen, und als ich den Laden wieder verließ, sagte ich: »Herr, zeig mir, wo das Geld herkommen wird.«

Auf dem Weg zu meinem Auto kam ein Mann auf mich zu und fragte: »Sind Sie Robert Morris?« Ich sagte: »Ja.«

Er erklärte: »Vor drei Jahren haben Sie in Tulsa bei einer Evangelisation gepredigt und ich habe mein Leben Jesus anvertraut. Was machen Sie denn hier?« Ich antwortete: »Meine Familie und ich sind im Urlaub.« Er erwiderte: »Gott hat gerade etwas zu mir gesagt.« Er griff in die Tasche und zog einen 100-Dollar-Schein heraus mit den Worten: »Das ist für Ihren Familienurlaub.«

Bis heute habe ich immer drei oder vier 100-Dollar-Scheine in meiner Brieftasche und verschenke sie, wenn Gott es mir sagt. Ich tue das, weil er mir vor Jahren aufgetragen hat: »Wenn ich dir sage, dass du geben sollst, dann gib.«

Die Möglichkeit, über die Jahre hinweg daran beteiligt zu sein, wie Gott zahllose Menschen segnet, hat dazu beigetragen, den Geist der Großzügigkeit auszubilden, den Gott schon Jahre zuvor in mich hineingelegt hatte. Es ist eine Reise, auf der Debbie und ich uns seit der Anfangszeit unseres Dienstes befinden. Wenn Sie nun weiterlesen, möchte ich Sie ermutigen, Ihre eigene Reise eines Lebens voller Segen anzutreten.

Ich kann Ihnen aus eigener Erfahrung sagen, dass die Wahrheiten in diesem Buch Ihre Ehe, Ihre Familie, Ihre Gesundheit, Ihre Beziehungen, Ihre Arbeit verändern werden – *jeden* Bereich Ihres Lebens.

Es gibt kein größeres Abenteuer auf der Welt, als das

EIN LEBEN VOLLER SEGEN

großzügige, überreiche Leben zu führen, das allen Menschen offensteht, die zu Gott gehören – das aber nur wenige zu leben wagen. Es ist eine lohnende Reise. Es ist *ein Leben voller Segen*.
Lesen Sie weiter und lassen Sie sich auf das Abenteuer ein!

KAPITEL 1

Ein unerwartetes Abenteuer

Der Kilometerzähler auf unserem »sehr erfahrenen« Kombi zeigte über 213.000 Kilometer an, als ich an die Zapfsäule einer kleinen Tankstelle in Oklahoma rollte. Es war 1984 und ich war ein junger Evangelist. Damals fuhren meine Frau Debbie und ich gern fast überallhin, wo ich eine Gelegenheit zum Predigen hatte.

Wir befanden uns an jenem Tag in zweierlei Hinsicht auf einer Reise. Ja, wir waren unterwegs im Dienst des Evangeliums. Aber diese kleine Tankstelle war auch eine Zwischenstation auf einer Entdeckungsreise, die etwa einen Monat zuvor begonnen hatte. Es war ein Weg zu der Kraft und der Freude des vom Heiligen Geist gewirkten Gebens.

Als ich in den Verkaufsraum ging, um das Benzin zu bezahlen, sagte die Dame hinter dem Tresen: »Das ist schon erledigt.«

»Wie bitte?«, fragte ich etwas verwirrt.

»Es ist erledigt«, wiederholte sie. »Sie schulden mir nichts für das Benzin.«

Ich verstand gar nichts mehr. »Wie kommt das denn?«

Ganz sachlich antwortete sie: »Als Sie an der Zapfsäule hielten, sagte Gott zu mir, dass Sie ein Evangelist sind und ich für Ihr Benzin zahlen soll. Also ist es erledigt.«

Immer noch verblüfft bedankte ich mich bei ihr und zog meines Wegs.

Dieser Zwischenstopp war nur ein kleiner, aber bedeutsamer Meilenstein auf der bereits erwähnten Reise. Der Gedanke, dass Gottes Geist eine Person ansprechen und sie beauftragen würde, etwas zu spenden, war mir nicht neu. Genau genommen war diese Begebenheit ein perfektes Beispiel für das, was Gott seit

einiger Zeit immer mehr zum Kernstück meines Dienstes und meines Lebens als Christ machte.

Die nächste Stufe

Als reisender Evangelist stammte mein gesamtes Einkommen aus den Kollekten der Gemeinden, in denen ich predigte. In jenen Jahren konnte mein »Gehalt« in der einen Woche 800 und in der nächsten 200 Dollar betragen. Debbie und ich wussten es vorher nie. Doch schon sehr früh in unserer Ehe hatten wir gelernt, in Bezug auf unsere Finanzen Gott zu vertrauen.

Wir gaben regelmäßig unseren Zehnten. Gott hatte uns bereits Jahre zuvor das Prinzip des Zehnten deutlich gemacht. Und seit wir begonnen hatten, Gott zu ehren, indem wir das erste Zehntel all unserer Einnahmen ihm gaben, hatte er uns immer versorgt, manchmal sogar durch Wunder. Das ist bis heute so. Allerdings wussten wir zu diesem Zeitpunkt nicht, dass Gott uns nun auf die nächste Stufe stellen würde.

Wie erwähnt, tat Gott etwa einen Monat vor dem überraschenden Segen an der Tankstelle etwas Bemerkenswertes, um mich auf die Frage des Gebens aufmerksam zu machen.

Ich hatte einen Predigttermin in einer Gemeinde, aber nur an einem Abend, und das war für den ganzen Monat mein einziger Predigttermin. Finanziell bedeutete das nur eine Kollekte statt der üblichen vier, fünf oder sechs. Obwohl Debbie und ich schon gelernt hatten, Gott zu vertrauen und dabei ganz ruhig zu bleiben, sah das Ganze nach einer großen Herausforderung für unser Budget aus.

Am Ende des Gottesdienstes wurde in der Gemeinde eine Kollekte eingesammelt, die für mich bestimmt war. Kurz danach kam der Pastor mit einem Umschlag auf mich zu.

Er sagte: »Robert, ich freue mich und bin selbst ganz erstaunt! Das ist die größte Kollekte, die in unserer kleinen Gemeinde je zusammengekommen ist. Gott hat Sie gebraucht, um

uns heute Abend zu segnen, und ich bin sehr froh, dass ich Ihnen das hier geben kann.«

Als ich den Umschlag öffnete, fand ich darin einen Scheck über etwa den Betrag unseres gesamten Monatsbudgets. In nur einer Veranstaltung hatte Gott durch ein Wunder das geschenkt, was normalerweise in mehreren Veranstaltungen zusammenkam. Das war eine große Lektion für uns – doch die Lektion war noch nicht beendet.

Als ich mit dem Scheck in der Hand dastand und mich im warmen Schein von Dankbarkeit und Staunen sonnte, geschah etwas, das den Kurs und die Qualität meines Lebens dauerhaft änderte.

Im gleichen Abendgottesdienst hatte ein Missionar ein kurzes Zeugnis gegeben und der versammelten Gemeinde von Neuigkeiten aus seiner Arbeit berichtet. Als ich jetzt durch den fast leeren Raum schaute, fiel mein Blick auf ihn. Dabei hörte ich Gottes unverkennbare Stimme in meinem Herzen: *Gib ihm das Geld aus der Kollekte – das ganze Geld.*

Augenblicklich wurde aus meiner Begeisterung fast so etwas wie Panik. *Herr, das kann doch nicht deine Stimme sein! Ich meine ... immerhin ... ich ... du ... du hast doch hier gerade erst ein Wunder getan, um uns zu versorgen!*

Daraufhin kam die Anweisung noch einmal, behutsam, aber deutlich. *Gib ihm das Geld.*

Wie ein kleiner Junge, der nicht hören will, was sein Bruder sagt, hätte ich am liebsten die Finger in die Ohren gesteckt und gesungen: »Lalalalala...! Was? Ich kann dich nicht hören!«

Gib ihm die ganze Kollekte. Vertrau mir.

Ich konnte es nicht abschütteln. Ich versuchte zu argumentieren. Ich versuchte zu verhandeln. Ich versuchte zu betteln. Der Eindruck wurde nur immer stärker.

Am Ende schwenkte ich die weiße Fahne und sagte: »In Ordnung, Vater. Ich vertraue dir.« Ich unterschrieb auf der Rückseite des Schecks, faltete ihn in der Mitte und schaute mich rasch im Raum um, ob mich auch niemand beobachtete.

Dann ging ich zu dem Missionar und sagte in etwa: »Danke für Ihr Zeugnis heute Abend. Bitte erzählen Sie es nicht weiter, aber ich möchte Ihnen meine Kollekte schenken. Der Scheck ist auf mich ausgestellt, aber ich habe ihn auf Sie übertragen.« Ich reichte ihm den Scheck und ging.

Eine Stunde später saß ich mit ungefähr 20 Mitgliedern jener Gemeinde in einer Pizzeria. Mir gegenüber saß ein gut angezogener Mann, den ich kaum kannte. (Wir hatten uns bei anderer Gelegenheit nur einmal kurz getroffen.)

Nach einer Weile beugte er sich über den Tisch in meine Richtung, schaute mir in die Augen und stellte mir eine schockierend persönliche Frage: »Wie hoch war Ihre Kollekte heute Abend?«

Natürlich brachte mich seine Frage in Verlegenheit. Das hatte mich noch nie jemand gefragt, besonders nicht jemand, der quasi ein Fremder war. Seine Unverfrorenheit überrumpelte mich derart, dass ich nichts anderes tun konnte, als ihm zu antworten. Also nannte ich ihm den Kollektenbetrag. Ich weiß noch, wie ich hoffte, dass sich die Sache damit erledigt hatte. Hatte sie aber nicht.

In demselben bestimmten Ton stellte er mir eine weitere Frage. »Wo ist der Scheck?« *Der Mann hat ja Nerven!*, dachte ich. *Was hat er denn vor?*

Den Scheck hatte ich natürlich nicht mehr, aber das wollte ich ihm unter keinen Umständen sagen. Also log ich (wie ich zu meiner Schande gestehen muss). »Ähm ... meine Frau hat ihn«, sagte ich nervös. Sie saß am anderen Ende des langen Tisches – schön weit weg in sicherer Entfernung. *Können wir jetzt bitte das Thema wechseln?!*

»Holen Sie ihn. Ich will ihn sehen.« Der Mann ließ nicht locker! Da ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte, stand ich auf, ging zu meiner Frau und tat so, als würde ich sie nach dem Scheck fragen. Ich beugte mich zu ihr herunter und flüsterte ihr ins Ohr: »Wie ist deine Pizza?« »Gut«, erwiderte sie mit einem etwas erstaunten Blick. »Super. Gut zu wissen. Ich wollte nur

nachfragen«, murmelte ich und ging wieder zurück an meinen Platz.

Dann hörte ich mich erneut lügen. »Sie hat ihn draußen im Auto liegen lassen.« Ich versuchte es so klingen zu lassen, als wäre das Auto sehr, sehr weit weg. (Nun versuchte ich nicht nur zu verhehlen, dass ich meine ganze Kollekte verschenkt hatte, sondern auch, dass ich – der Evangelist, der gerade den ganzen Abend lang verkündigt hatte, dass Jesus der Weg, die Wahrheit und das Leben ist – eben gelogen hatte!)

Mir trat der Schweiß auf die Stirn. Da beugte sich der Mann über den Tisch und kam mir unangenehm nahe. »Der Scheck ist nicht im Auto, Robert«, sagte er leise.

»Woher wollen Sie das wissen?«, erwiderte ich und versuchte ein wenig beleidigt zu klingen.

»Weil Gott es mir gesagt hat – und er hat mir noch etwas anderes gesagt.« Und dann folgten Worte, die seitdem wie ein Donnerschlag durch mein Leben dröhnen. »Gott wird Ihnen etwas über das Geben beibringen, das Sie dann der Gemeinde weitergeben sollen.«

Mit diesen Worten schob er ein zusammengefaltetes Stück Papier über den Tisch. Es war ein Scheck. Der Betrag war – auf den Cent genau – das Zehnfache von dem, was ich vor ungefähr einer Stunde verschenkt hatte.

Das Zehnfache – auf den Cent genau.

An jenem Abend begann die Reise.

Von Gott versorgt

»Gott will Ihnen etwas über das Geben beibringen, das Sie dann der Gemeinde weitergeben sollen.« Diese Worte waren Debbie und mir in den spannenden Monaten, die darauf folgten, stets präsent. Wir waren offen für alles, was Gott uns beibringen wollte. Und infolgedessen erlebten wir immer wieder, wie Gott uns auf wunderbare Art und Weise versorgte.